

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 5

Artikel: Höhen und vor allem Tiefen
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Höhen und vor allem Tiefen

Valerij Tarsis las Maximow

Autobiographische Züge tragen Wladimir Maximows Bücher eigentlich alle; wir hatten seinerzeit «Die sieben Schöpfungstage» und «Quarantäne» besprochen. Ganz ausgeprägt kommt der Autor als Held in seinen beiden jüngsten Werken zur Darstellung: als Wlad in «Abschied aus dem Nirgends»* sowie «Die Ballade von Sawwa»**.

Unter diesen Titeln zeichnet Maximow mit eindringlicher künstlerischer Kraft seinen Lebensweg auf — Leid mitansehen, erdulden, auch zu fügen; gefahrvolles Suchen, Irrungen und dunkle Abgründe der Lebenstiefen — bis auf die heutige Höhe, von wo aus er die durchlaufenen Strecken überschaut hat und mit vollem Recht sagen kann:

«... und es ward Morgen — der siebente Tag, ein Tag der Hoffnung und Auferstehung.»

Sawwa kommt zuletzt auch zu einem Ziel; er erklimmt einen Hügel, «und alles Durchlebte fiel plötzlich von ihm ab. Er kam gleichsam zu sich nach schwerer und langer Krankheit». Er fand seinen Platz im Leben — «seine Erde» (Sawwa, S. 396).

Die ganze Jugend von Wladimir Maximow ist angespannte, unablässige Suche nach dem Weg zur Wahrheit, dem Weg zu Gott. Schon in früher Kindheit — die für ihn alles andere als golden war — stellt «Wlad» sich die Frage:

«Woher und wozu bist du auf Erden erschienen, mein Junge? ... Rundum war Bodenlosigkeit, und in dieser Bodenlosigkeit, auf einem winzigen Kügelchen, ein Gemisch von Wasser und Lehm, Eisen und Blut, Erinnern und Vergessen, in einer der zahlreichen Städte mit dem fröhlichen Namen Sokolniki (ehemaliger Vorort, heutiger Stadtbezirk Moskaus — V. T.; von ‚sokol‘ — ‚Falke‘) empfandest du eines Tages dein Dasein.» (Abschied, S. 7)

Der Junge hätte sich nicht in diese Bodenlosigkeit zu stürzen brauchen, aber über die von den Verwandten gelegten Brücklein in das gefahrlose Asyl vorbereiteter Geschäfte schreiten, wie Millionen biederer Bürger — das wollte und konnte er nicht. Ein anderer «Junge», Lermontow, hat im letzten Jahrhundert von sich gesagt:

«Er aber, der Rebell, sucht Stürme, als ob in Stürmen Ruhe wär.»

Etwas unschätzbare Wertvolleres gibt es im Sturm als selbstzufriedene Ruhe. Maximow fühlte das schon als Kind, beschäftigte sich damit, obschon er es noch nicht verstand. «Erst irgendwo am Schluss der Jahre erleuchtet ihn dann der verborgene Sinn dieser Unabwendbarkeit, deren Ziel, deren Vorherbestimmung.» (Abschied, S. 8) Aber da «fühlte er schon unterschwellig, dass er für etwas würde bezahlen müssen, für irgendeine sehr viel frühere und ihm unbekanntes Schuld, doch allzu spät erfuhr er, wofür eigentlich» (Abschied, S. 8).

* «Proscanie iz niotkuda» (Abschied aus dem Nirgends), Possev, Frankfurt/M. 1974, 428 S. Deutsche Ausgabe in Vorbereitung (Scherz).

** «Ballada o Sawve» (Die Ballade von Sawwa), in: Gesammelte Werke, Bd. I, Frankfurt/M. 1975, S. 253—397. Deutsche Ausgabe in Vorbereitung (Ullstein).

Anfänglich erschien dem kleinen Wlad die Welt wunderschön. «Er war bereit, zu singen, randvoll von Begeisterung über sich, zu tanzen im Vorgefühl verlockender Aenderungen in seinem Leben. Vergib ihm, Herr, seine Naivität!» (Abschied, S. 13)

Die Enttäuschung kam nur allzu rasch. Rundum schreiende Plakate, Zeitungen, Radiosendungen, die reihenweise Marschälle und Parteiführer, Aerzte und Bauingenieure, Schriftsteller und Lehrer, die kurz zuvor noch Götzen gewesen sind, als Feinde des Volkes, Mörder, Verräter anprangerten.

Bald erwies sich auch Wlads Vater als «Volksfeind». Die Mutter starb, und der Junge erlebte nun mit seinem ganzen Wesen, was die Sowjetwelt ist. Von da an wurde er, nach seinen Worten, zum «traurigen Harlekin am Pestzeit-Gelagere der russischen Apokalypse».

Ganz ging er nicht unter in Verzweiflung. Ein Junge vom selben Hof, etwas älter als Wlad, zeigte ihm einen Leitstern, wies ihn auf das geheimnisvolle Wort «Gott». Und erläutert — auch

«Literarische Jubiläen»

Am 8. Februar sind es zehn Jahre gewesen, dass unser nachmaliger Mitarbeiter Valerij Tarsis zu einer Vortragsreise in England ankam; wegen seiner kritischen Einstellung wurde der Schriftsteller rund eine Woche später ausgebürgert.

Am 13. Februar jährte sich die unfreiwillige Reise Alexander Solschenizyns in den Westen zum zweiten Mal. Der 3. Band seines Werkes «Der Archipel GULAG» ist auf Russisch soeben erschienen.

Am 14. März vor zwei Jahren ist Wladimir Maximow die Ausreise in den Westen mit sowjetischem Pass gestattet worden. Inzwischen hat man auch ihm die sowjetische Staatsbürgerschaft aberkannt.

geheimnisvoll: «Gott ist Liebe. Gott ist Freiheit. Die Freiheit zu lieben ... Gott, das heisst auch alle andern.» (Abschied, S. 52)

Wlad — Maximow — vergass diese Worte nie wieder.

Zunächst lebte er einige Zeit bei einem Onkel, der ein aufrichtiger, idealistischer Kommunist war; damals gab es in der Sowjetunion noch Kommunisten «mit menschlichem Gesicht». Zur Lieblosigkeit der Tante bringt der Krieg für den Jungen (Maximow ist 1932 geboren) auch Hunger und Kälte. Mit trauriger Ironie fasst der Autor zusammen:



Wladimir Maximow

«Städte und Dörfer aus rein strategischen Ueberlegungen aufgebend, vollzogen die sowjetischen Truppen einen erfolgreichen Rückzug in die Tiefe des Kontinents. Die ruhmreichen Heerführer ... eilten ihren Truppen weit voraus, mit Siegesmeldungen im Anschlag und einem zivilen Anzug im Gepäck.» (Abschied, S. 72)

Wlad konnte sich nicht abfinden mit seiner Umgebung, mit stumpfsinnigen Lehrern und den kleinkarierten Verwandten. So machte er sich auf, «in der Welt zu suchen, wo für das Gefühl, das gekränkte, ein Plätzchen wäre» (Gribojedow). Noch hegte er lichte Hoffnungen. «Woher hätte er wissen sollen, dass er schon bereit war für den Weg, auf der Spirale alle neun Kreise zu durchlaufen, die vordem sein Vater zurückgelegt hatte? Dort auf den Pritschen der Ostransporte, im grimmigen Frost der Holzfällerlager, unter dem zufluchtslosen Himmel missglückter Fluchtversuche wird er sich an alles erinnern und mit blutigen Tränen seine Sünde ausweinen, nachdem er für sie dreifach bezahlt hat.» (Abschied, S. 55)

Jahrelang lebte Wlad dann unter Verbrechern, unter Dieben und Mördern, erinnerte sich aber immer wieder an das Wort von der «Freiheit zu lieben». Nicht von ungefähr sagt in der «Ballade von Sawwa» einer der Helden:

«Wer hat dir wann das Recht gegeben, diese Menschen zu urteilen? Sind ihre Schicksale etwa geringer und leichter als das deine?»

Der Bursche sollte auch das Strafvollzugssystem in unserem Ersten Sozialistischen Staat der Welt kennenlernen, und hier allerdings ist von «menschlichem Gesicht» überhaupt wenig zu spüren. Von wem, so fragt er auch hier wieder, haben die Legionen von «Lageraufsehern und Hehlern, beamteten Schwätzern und Prozesssüchtigen, mit der Verwaltung kollaborierenden kriminellen Häftlinge auf ‚Nomenklaturpöstchen‘, professionellen Denunzianten» ihre Unmenschlichkeit geerbt? (Abschied, S. 60)

Es sind Worte, die es Wlad ertragen lassen und ihm die Erklärung mosaikartig, Stein um Stein, zusammentragen helfen. Auch ein Wort seines Vaters gehört dazu:

«Der Mensch hat verraten, ehe er sich selber verrät.» (Schluss folgt)